

münster aus der Pfalzkapelle Tassilos III. stammen soll, ist eine ansprechende These, die man aber auf nur zwei Textseiten (86—87) keineswegs beweisen kann, noch dazu, wenn kein vergleichendes Bildmaterial beigefügt wird. Es spricht allerdings für den Autor, daß er der Überschrift der kleinen Studie selbst ein Fragezeichen anfügt. Daß jede größere Stadt Ufernorkums zur ausgehenden Römerzeit Bischofssitz war (9), ist eher unwahrscheinlich. Die Stadterhebungsurkunde für Lorch ist mit 212 zu datieren, nicht mit 202 (17). Der hl. Florian wurde 304 hingerichtet, nicht 303 (18). Das römische Cucullis heißt heute Kuchl, nicht Kuchel (21). Daß die frühesten Christengemeinden in unseren Gegenden kaum mehr als 25 erwachsene Gläubige zählten (30), kann wohl aus der *Passio S. Floriani* widerlegt werden, nach der in Lorch ca. 40 Personen das Martyrium erlitten, wobei zahlreiche andere sich durch Flucht entziehen konnten. Die neueren Grabungsergebnisse vom Kärntner Hemmaberg (36) bleiben ebenso unberücksichtigt wie jene von St. Peter im Holz (46). Daß der Patriarchentitel von Aquileja auf Venedig überging (57), stimmt nur indirekt, da er direkt von Grado stammt, das aufgrund des Dreikapitelstreites von Aquileja abgetrennt worden war. Die neueste Ausgabe der „Conversio Bogoariorum et Carantanorum“ von H. Wolfram wurde nicht herangezogen (60). Die Umformung des Tassilo-Zepters in zwei Leuchter (86) ist nicht sicher, ebenso nicht die Verlegung des Bistums Lorch nach Passau, obwohl ich diese persönlich nicht für unwahrscheinlich halte. Emmeram ist nach neueren Forschungen zeitlich nach Rupert anzusetzen, was auch in der Aufzählung (24) berücksichtigt werden sollte.

Neben einleuchtenden und wertvollen Hinweisen des Buches bleiben also auch eine Reihe von Fragezeichen stehen. Auf jeden Fall aber können die hier vereinigten Studien auf die weitere Forschung anregend wirken.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GRANE LEIF, *Die Kirche im 19. Jahrhundert. Europäische Perspektiven*. Übersetzt von Monika Wesemann. (Uni-Taschenbücher 1425). (291.). Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1987. Paperback DM 27,80.

Sehr bescheiden charakterisiert der Autor sein Werk als „Lesefrüchte“. Es erweist sich jedoch als ein gediegener Überblick über die Geschichte der Kirche von der Französischen Revolution bis 1914, der den Vorteil hat, auf profangeschichtliche Bewegungen Rücksicht zu nehmen, die Konfessionsgrenzen zu überschreiten und auch die Frömmigkeits- und Theologiegeschichte einzubeziehen. Daß bei einem so umfassenden Versuch eine Konzentration auf Westeuropa vorgenommen wurde und die Faktengeschichte etwas zu kurz kommt, ist verständlich. Als ergänzende Lektüre zu den üblichen Lehrbüchern wird man aus dem Buch jedoch reichen Gewinn ziehen. Interessant finde ich auch die vielen aufgezeigten Parallelen zwischen den Kirchen, die bei allen Unterschieden immer wieder sichtbar werden. Sie erklären sich zumeist aus den Zeitereignissen und Zeitideen, die eben für beide Kirchen vielfach diesel-

ben waren. Als Beispiel sei etwa auf die pietistisch-mystische Frömmigkeit am Beginn des 19. Jh. verwiesen, die eine Reaktion auf die Aufklärung darstellte und eine geradezu überkonfessionelle Stimmung bewirkte (73).

Zu loben ist auch die Übersetzung von M. Wessmann, die kaum Wünsche offen läßt. Ob allerdings der an zwei Stellen verwendete Begriff „Heiligenanbetung“ (137, 216), den es in der katholischen Theologie nicht gibt, zu Lasten des Autors oder der Übersetzerin geht, vermag ich nicht zu sagen. Schade ist es, daß der Verfasser das Buch nicht mit einer Zusammenfassung abgeschlossen hat. Sie hätte Gelegenheit geboten, die Sprünge und die Entwicklungslinien, die die Kirche im 19. Jh. kennzeichnen, markant herauszuarbeiten.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HOFMANN MICHAEL, KLAUSNITZER WOLFGANG, NEUNDORFER BRUNO (Hg.), *Seminarium Ernestinum. 400 Jahre Priesterseminar Bamberg*. (324, zahlr. Abb.) St.-Otto-Verlag, Bamberg 1986. Pp. DM 35,—.

Die sorgfältige Studie von H. Schieber, die den Band eröffnet, befaßt sich mit der spannenden Vorgeschichte des Bamberger Priesterseminars. Geschichte wird hier sorgfältig aus den Quellen erhoben, aus der Zeit heraus interpretiert und auch gut lesbar dargestellt. Es war ein mühsamer Prozeß, der 1586 zur Gründung des Seminars führte. Die Zielsetzung war „tridentinisch“, die Konkretisierung weist aber Unterschiede zum Grundtypus auf. Interessant sind auch die vielen Hinweise auf das damalige Informationsdefizit Roms. So ordnete man z. B. 1574 noch Nachforschungen darüber an, ob Bischof Veit v. Würzburg die Bischofsweihe empfangen habe (23), die er schon 1566 (!) erhalten hatte (20). Der Aufsatz von W. Klausnitzer über das Jesuitenkolleg in Bamberg ist informativ, wenn auch etwas allgemein. Vor allem über die Lebensordnung im Kolleg hätte man sich mehr Details gewünscht. H. Wiesner schildert die Priesterausbildung im Schatten von Aufklärung und Säkularisation. Radikale aufklärerische Programme hatten in Bamberg wenig Chance. Freilich blieb sowohl das Studium der Theologie als auch der Lebensstil der Alumnen von der Zeit nicht unbeeinflußt. Als kleines Detail sei erwähnt, daß 1734 erstmals individuelle Ausgänge von Alumnen an Feiertagen zugestanden wurden. Durch die Säkularisation fiel zwar der „organisatorische Rahmen der Universität“ weg, Seminar und Lehranstalt überdauerten jedoch, so daß die Möglichkeit der Priesterausbildung gewährleistet blieb. Recht anschaulich ist der Abschnitt von J. Urban über das 19. Jh., in dem ultramontane und A. Günther verpflichtete Gruppen einander gegenüber standen. Schade, daß nicht auch die Zeit des Modernismus behandelt wurde. Der Aufsatz von N. Neundorfer über die Zeit des Erzbischofs Hauck (1912—1943) ist zwar interessant, teilweise gerät jedoch bei der Schilderung diözesangeschichtlicher Ereignisse das Seminar fast in Vergessenheit. Die neueste Zeit (1945—1986) und ihre Probleme beschreibt M. Hofmann. Wer, wie der

Rezendent, anderswo die Entwicklung mitverfolgt hat, wird viele Parallelen entdecken. Kurze Beiträge über das Knabenseminar Ottonianum (O. Münkermer), die Gebäude des Priesterseminars (B. Neundorfer) und eine Zusammenstellung soziographischer Daten (N. Glatzel) runden die beachtliche Festschrift ab, über die sich Bamberg freuen darf. Bedauerlich ist es freilich, daß der ursprüngliche Plan, aus Anlaß des Jubiläums eine Quellenedition zu erstellen, nicht wenigstens in Form eines Anhangs (wichtigste Urkunden und Statuten) verwirklicht wurde. Auch hätten die detailreichen Studien unbedingt durch ein Register erschlossen werden müssen.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ GELMI JOSEF, *Kirchengeschichte Tirols*. (371.) Tyrolia, Innsbruck—Athesia Bozen 1986. Lam. Ppb. S 390.—; DM 58.—.

An den Beginn seiner Kirchengeschichte Tirols stellt der Verfasser das schöne Wort Leos XIII., daß die menschliche Seite der Kirche von den Lehrern mit großer Redlichkeit dargelegt und von den Schülern studiert werden soll, weil Gott unsere Lügen nicht nötig hat. In diesem Geist ist das Werk Gelmis geschrieben, das die Abgründe nicht überspringt, aber auch zu leuchtenden Höhen führt.

Wegen der durch lange Zeit gegebenen Aufteilung des „Landes“ auf mehrere, manchmal zehn bis elf Diözesen hatte das Werk mit großen Schwierigkeiten der Gliederung und Einordnung zu ringen. Das zeigt sich schon bei der Darstellung des frühen Christentums, bei dem mehrere römische Provinzen zu berücksichtigen waren. Hier konnten u. a. neueste Grabungsergebnisse (Säben, Trient, Nordtirol, Osttirol) bereits berücksichtigt werden, so wie überhaupt gesagt werden darf, daß der Autor dem gegenwärtigen Stand der Forschung Rechnung getragen hat.

Gelmi ist eine sehr lebendige Darstellung der Kirchengeschichte Tirols gelungen. Viele treffende Originaltexte (z. B. im Zusammenhang mit der Reformation bzw. katholischen Reform, S. 80, 88) lockern auf und vermitteln einen unmittelbaren Zugang zu den Ereignissen. Manche Kapitel — wie das über die Option in Südtirol oder jenes über den Nationalsozialismus — lesen sich geradezu spannend. Hervorzuheben ist auch die Vielseitigkeit des Werkes, das sich nicht nur auf den äußeren geschichtlichen Ablauf, auf Hierarchie und Organisation beschränkt, sondern immer auch die Bereiche Theologie, Frömmigkeit und kirchliche Kunst miteinbezieht. Mit großer Sorgfalt ausgewählte Bilder stellen eine zusätzliche Bereicherung dar.

Das beigegebene Register, das die Benützbarkeit erleichtert, hat Stichproben standgehalten. Nur (Georg) Rechberger (S. 175) habe ich vermißt. Die angefügten Verzeichnisse der Bischöfe und Generalvikare auf dem Gebiet Alttirols stellen eine zusätzliche, willkommene Nachschlagemöglichkeit dar. Das umfassende Literaturverzeichnis zeugt nicht nur vom Fleiß des Verfassers, sondern eröffnet zusätzliche Einstiege in die Materie.

Wenn im folgenden auch ein paar kleinere Mängel

aufgezeigt werden, so in der Hoffnung, einen Beitrag für eine ev. Neuauflage zu leisten.

Manche genealogische (14f) oder biographische (z. B. 236f, 238) Details, besonders wenn sie auch Anekdoten einbeziehen, scheinen mir den Rahmen einer kirchlichen Landesgeschichte zu sprengen und dem Fluß der Darstellung hinderlich zu sein. Gelegentlich werden Begriffe nicht bei ihrer ersten Nennung (z. B. Manharter Sekte, S. 178), sondern erst später (S. 188) erklärt. Das Hexenwesen und die Rolle Bischof Golsers hätte man besser beim Mittelalter, nicht erst im Kapitel über die Barockfrömmigkeit (S. 113) behandeln sollen. Die Rede von „Pfarren“ im 8. Jh. (S. 19) halte ich für problematisch, wenn der Unterschied zum heutigen geschlossenen Pfarrsystem nicht erklärt wird. Die konstitutionelle Ära würde ich eher mit 1861 beginnen lassen (nicht mit 1859, S. 190). Der Zeitraum des ersten Weltkriegs ist in dem Buch eigentlich nicht behandelt. Für die Beurteilung der unterschiedlichen Auswirkungen des Nationalsozialismus in Nord- und Südtirol sollte man wohl nicht nur die Kompromißbereitschaft von Fürstbischof Geisler und Generalvikar Pompanin ins Kalkül ziehen, sondern auch den Umstand, daß Südtirol erst später mit dem System konfrontiert wurde. Diese paar Bemerkungen möchten der imponierenden Gesamtleistung keinen Eintrag tun. Insgesamt darf man dankbar sein, daß die Kirchengeschichtsschreibung um dieses Werk bereichert wurde.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ ZINNHÖBLER RUDOLF (Hg.), *Bischof Franz Joseph Rudigier und seine Zeit*. (In Zusammenarbeit mit H. Slapnicka und P. Gradauer). (265.) LANDESVERLAG, Linz 1987. Geb. S 298.—.

Dieses Werk ist nicht eine Biographie im üblichen Sinne. Der Titel deutet es bereits an. Daß der Betrachtung der Zeit ein breiter Raum gewidmet ist, hat seine Berechtigung, denn die Gestalt dieses Linzer Diözesanbischofs ist in vielen Belangen nur aus der Zusammenschau mit der Zeitsituation zu erfassen.

Die Persönlichkeit Rudigiers wird von verschiedenen Blickwinkeln aus beleuchtet und gewinnt dadurch an Lebendigkeit. Bei der Vielfalt der Beiträge ist es fast unvermeidlich, daß sich einzelne Berichte überschneiden, und es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, wollte man auf alle Beiträge ein- Reischlzen eingehen.

Das Buch ist in sechs Teile gegliedert, wobei der erste Teil die Herkunft und die Jahre der Vorbereitung behandelt, also sozusagen den „Mutterboden“ aufzeigt, aus dem Rudigier herauswuchs. Der junge Mann wurde weitgehend von der Armut des Elternhauses und der Not der Zeit geprägt, hervorzuheben ist der Einfluß seines Priesterbruders auf ihn. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit dem Bildungsweg und den Stationen seiner Tätigkeit bis zur Bischofsernennung. Die Detailinformationen in dem Beitrag von Walter Goldinger — wie Einzelheiten über Prüfungen, die Rudigier ablegen mußte — sind von besonderem Interesse und würzen die Gesamtdarstellung.

Einen breiteren Raum nehmen die Abhandlungen